



Universitätspräsident Michael Jäckel erhält die Ernennungs-urkunde von Wissenschaftsminister Konrad Wolf (rechts).

Resümee und Ausblick: Prof. Dr. Michael Jäckel in der Startphase seiner zweiten Amtszeit als Präsident der Universität

Im Dezember 2016 wurde Prof. Dr. Michael Jäckel vom Senat für weitere sechs Jahre in das Amt des Universitätspräsidenten gewählt. Kontinuität im Stil der Amtsführung, Entwicklung auf der Basis der gewachsenen Strukturen von großen und kleinen Fächern, Gestaltungs- statt Verwaltungsmodus im Hinblick auf anstehende Herausforderungen durch knapper werdende Ressourcen – diese Schlagworte prägten das „Wahlprogramm“ des alten und neuen Präsidenten.

Herr Jäckel, woran haben Sie am 1. September gemerkt, dass gerade Ihre zweite Amtsperiode begonnen hatte?

Mir war das sehr bewusst. Aber es gab keine offizielle Veranstaltung. Ich wurde an dem Morgen aufmerksam und freundlich empfangen. Dann ging es weiter.

Können Sie Ihre ersten sechs Präsidentenjahre in wenigen Sätzen zusammenfassen?

Zunächst einmal: keine schlaflosen Nächte. Schöne, schwierige, begeisternde, dramatische, enttäuschende, inspirierende, freudige Momente. Mit anderen Worten: Sachlich und emotional höchst anspruchsvoll.

Sie haben sich beim Amtsantritt 2011 ein ambitio-

niertes Zehn-Punkte-Programm auferlegt. Welche Punkte betrachten Sie als erledigt, was steht noch auf der To-Do-Liste?

Ich habe die damaligen Ideen fortgeschrieben. Es gibt immer etwas zu tun. Die Impulse kommen von innen und außen. Viele der Punkte, die ich am Dies Academicus des Jahres 2011 angekündigt habe – z.B. regionale und internationale Vernetzung, neue Studienprogramme – sind umgesetzt worden. Aber sie sind damit ja nicht erledigt. Wir müssen ständig beobachten, wo wir stehen und was sich um uns herum tut. Arnd Morkel, der erste Präsident der Universität Trier, hat das einmal schön zusammengefasst: „Eine Universität ist nie fertig.“

Sie haben in Ihrer Bewerbungsrede den Mix aus kleinen und großen Fächern als fixe Größe definiert. Heißt das, der bestehende Fächerkanon ist alternativlos?

Nein. Aber es ist das Fächerspektrum, das hier historisch gewachsen ist. Für die kleinen Fächer, die ja häufig einen sehr spezifischen Zuschnitt haben – z.B. Papyrologie, Jiddistik, Phonetik -, geht es in der Lehre vermehrt um gute Verzahnung mit anderen Disziplinen. In der Lehre und in der Forschung erwarte ich, dass sich das Vertrauen in diesen „Mix“ auszahlt.

Knapp 13.000 junge Menschen studieren im laufenden Wintersemester an der Universität, es waren einmal mehr als 15.000. Damit gehen Hochschulpakt-Gelder verloren, andererseits sind Hörsäle nicht mehr so stark überfüllt und die Betreuungrelation von Dozenten und Studierenden entspannt sich. Was ist Ihnen wichtiger?

Wir führen seit Jahren die Diskussion über das Basisjahr 2005, das der Universität Trier eine beachtliche Messlatte im Hochschulpakt mitge-

ben hat. Diese Zahl von 2506 plus X Studierende p.a. ist und bleibt sehr ambitioniert. Wir sind mitten in einer Diskussion über die Attraktivität unseres Studienangebots im Bachelor und im Master. Wir wollen – ich wiederhole das noch einmal – nicht einfach wachsen, sondern mit guten Angeboten und guten Betreuungsrelationen überzeugen.

Hochschulen und duale Studiengänge gewinnen an Beliebtheit. Muss die Universität mit neuen Studienangeboten auf diesen Wettbewerb reagieren?
Der Praxisbegriff der aktuellen Diskussion wird sehr über die berufliche Bildung definiert. Die Akademisierungswahn-Diskussion hat das noch verstärkt. Wir können auch Praxis, ohne dabei sofort nur an ein Modell denken zu dürfen. Es gibt für akademische Studiengänge anwendungsbezogene Felder, die sich auch ohne duale Konzepte umsetzen lassen.

Sie haben eine Qualitätsoffensive im Bereich der Lehre angestoßen. Mit welchem Ziel und wo liegen die Schwerpunkte?

Das Lehramt gehört zur Wiedergründung der Universität im Jahr 1970. Es muss im Gesamtangebot wieder eine größere Rolle spielen. Derzeit sorgen vier Fächer für eine kontinuierlich hohe Studierendennachfrage. Das ist zu wenig und auch riskant. Zur Qualitätsoffensive gehört auch die Infrastruktur: neue Lernorte, Lehr-Lern-Labore, Verzahnung von analoger und digitaler Lehre. Das sind ein paar Beispiele.

Das Profil der Universität macht das Einwerben von Drittmitteln nicht leicht. Naturwissenschaften, Ingenieurwissenschaften und Medizin - alle an der Universität Trier nicht oder gering vertreten - vereinnahmen einen großen Teil an Forschungsgeldern. Welche Strategie verfolgen Sie in diesem Sektor?

Ja, das ist in der Tat eine besondere Herausforderung. Das rheinland-pfälzische Mittelbemesungsmodell geht auf diese besondere Ausgangssituation nicht angemessen ein. Geändert wurde es trotzdem nicht. Ich habe jedenfalls in meinem Positionspapier Felder vorgeschlagen, in denen ich große Chancen für uns sehe. Und das trägt auch bereits Früchte. Interdisziplinäre Verbünde nehmen zu, die Sprachwissenschaften melden sich wieder stärker zu Wort, die Historiker arbeiten an neuen diachronen Fragestellungen, Mathematik und Informatik starten durch, die Naturwissenschaften sind in ihrem eigenen Beritt, aber auch in Verbindung mit anderen gut sichtbar, gleiches gilt für die Rechtswissenschaft, in den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften ist viel Bewegung, ebenso in der Psychologie. Ich kann hier nicht alles aufzählen. Unser Profil ruht auf mehreren Säulen. Ich halte nichts von einer monothematischen Festlegung.

Das Mainzer Wissenschaftsministerium hat ein Hochschulzukunftsprgramm ausgerufen, um das rheinland-pfälzische Hochschulsystem wei-

terzuentwickeln. Welchen Platz will die Universität Trier im Land einnehmen?

Die Trierer Fächerkombination ist fast einmalig, in unserem Bundesland allemal. Das ist unser Pfund, damit sorgen wir für Aufmerksamkeit. Unser Selbstbericht an die Expertenkommission beginnt mit der Feststellung: „Forschungsstark in allen Fachbereichen: Jede Professur zählt!“ Das schließt (siehe oben) die Lehre natürlich ein. Wer diese Struktur umbauen will, muss eine sehr kluge Idee mitbringen.

Welche Forschungsfelder an der Universität haben das Potenzial, auch international wahrgenommen zu werden?

Die Frage unterstellt, dass wir das gegenwärtig nicht sind. Unser Motto „In der Region verwurzelt, in der Welt zuhause“ ist realistisch. Wir sind international gut sichtbar. Wenn ich jetzt wieder mit einer Liste anfangen, klingelt anschließend das Telefon: „Warum haben Sie ...?“ Aber: Nur ein kurzer Blick auf das Jahr 2017: eine vielbeachtete Publikation in Science, ein Internationales Graduiertenkolleg, das in die zweite Runde geht, eine Kollegforschergruppe, die ein großes Netzwerk internationaler Wissenschaftler zusammenführt, eine internationale Historikerkonferenz, Klimafor-schung, Fernerkundung, Simulation von (völker-) rechtlichen Konflikten...

Internationalität sollte in Zukunft stärker betont werden, haben Sie in Ihrem Positionspapier geschrieben. Wie ist dieses Ziel zu erreichen?

Durch gute Formate, die eine Multiplikatorfunktion übernehmen. Das fängt bei den englischsprachigen Studiengängen oder Kompaktangeboten an, setzt sich fort bei Ferienkurs- und Summer School-Formaten. Aber auch Personen sind ja Medien. Wir werden zukünftig verstärkt unseren wissenschaftlichen Nachwuchs als Botschafter zu internationalen Partnern schicken. Getreu dem Motto: Personen sind heiß, Ideen sind kalt.

Mit dem sanierten Forum hat der Campus einen attraktiven und kommunikativen Mittelpunkt erhalten. Wie und wo macht sich die Universität in den kommenden Jahren hübsch?

Es ist kein Zufall gewesen, dass wir von den deutschen Landschaftsarchitekten geehrt wurden. Ein besonderer Ort braucht besondere Pflege. Ich wünsche mir eine umfassende Fassadenreinigung, eine Parklandschaft mit Lernnischen (Stichwort: Learning Garden), einen Erweiterungsbau für die Forschung und einen Campus II, der sich gut weiterentwickelt. All das kostet Geld. Ich wüsste es sinnvoll zu investieren.

Welche Aspekte machen die Universität Trier zum Gesicht in der Menge der etwa 120 Universitäten in Deutschland?

Die Antwort fällt mir leicht: Das Trier-Gefühl kann man nur hier erleben. Hier trifft kulturelles Erbe auf moderne Wissenschaft.

Die Fragen stellte Peter Kuntz, Pressestelle